

Citation style

Tischler, Carola: Rezension über: Stefan Karner / Peter Ruggenthaler (eds.), 1938 – Der „Anschluss“ im internationalen Kontext, Wien ; Graz: Leykam, 2020, in: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas / jgo.e-reviews, JGO 70 (2022), 3-4, S. 651-654, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/5862493b1829483c8421134d6b63bd89>



Franz Steiner Verlag

IM AUFTRAG DES
Leibniz-Instituts für Ost- und Südosteuropaforschung

copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

Moderne in der Weimarer Republik, gerade weil sie über ein landeskundliches Interesse an den USA und UdSSR weit hinausging.

EGBERT KLAUTKE

London

JGO 70, 2022/3–4, 651–654

1938. Der „Anschluss“ im internationalen Kontext

Hrsg. von Stefan Karner und Peter Ruggenthaler. Graz, Wien: Leykam, 2020. 332 S., Abb. = Veröffentlichungen des Ludwig-Boltzmann-Instituts für Kriegsfolgenforschung, Graz/Wien/Raabs, Sonderband 20. ISBN: 978-3-7011-0421-5.

Die Lektüre des vorliegenden Bandes war eine große Bereicherung. Dazu haben mindestens zwei Faktoren beigetragen: einerseits eine kluge Themenwahl und Aufgabenstellung durch die Herausgeber und andererseits ein Autorenteam, das durchweg lesenswerte Beiträge – teils vorbildlich aus den Quellen schöpfend, teils notgedrungen die reichlich vorhandene Forschungsliteratur nutzend – abgeliefert hat, die aufeinander bezogen sind und sich produktiv ergänzen.

Nicht alle Autoren wurden verpflichtet, ihre Wortbeiträge auf der Konferenz, die 2018 an der Diplomatischen Akademie in Wien abgehalten wurde, zu Aufsätzen mit Anmerkungsapparat auszuarbeiten. Dies ist im Falle des Beitrages von VASILIJ CHRISTOFOROV zur Arbeit sowjetischer Geheimdienste in Österreich bedauerlich, hätte man doch gerne die benutzten Archive und Signaturen erfahren, um des Autors Aussagen überprüfen und gegebenenfalls damit weiterarbeiten zu können. Dass der Redetext des Direktors der Diplomatischen Akademie, EMIL BRIX, im Wesentlichen unverändert abgedruckt wurde, ist dagegen als lässliche Sünde zu werten. Ihm verdanken wir zum einen die schriftlich fixierte Erkenntnis, dass er einen Sprechauftrag hatte, und zum anderen die erfrischend formulierte Leitfrage des Bandes: „Wie konnte Österreich im März 1938 ohne größeren internationalen Widerstand einfach so von der Landkarte verschwinden?“ (S. 25) Um diese Frage zu beantworten, wurden Fachleute aus vielen Staaten befragt, die die Positionen der Sowjetunion (die größte Sektion mit insgesamt sechs Beiträgen), der Westmächte Großbritannien und USA (Frankreich fehlt erstaunlicherweise – wurde da nicht geliefert?), der „kleineren“ Nachbarländer Tschechoslowakei, Ungarn, Jugoslawien, Polen und Schweiz sowie von Italien und dem Vatikan darstellen.

Eine Besonderheit stellt Mexiko dar, der einzige Staat, der 1938 beim Völkerbund gegen den „Anschluss“ Österreichs protestierte. Warum das so war, beschreibt STEFAN MÜLLER in dem Beitrag über den Protest Mexikos und anderer lateinamerikanischer Staaten. Die Politik Mexikos war – wie die aller hier behandelten Staaten – von verschiedenen Faktoren abhängig: in diesem Fall von einem eher linksorientierten Kurs, einer prinzipientreuen Außenpolitik sowie einem durch die Verbundenheit mit Spanien prinzipiellen Interesse an Europa. Sie war aber auch geprägt von der Nähe zu dem übermächtigen Nachbarn USA und schwierigen Entscheidungen in der Innenpolitik. Dennoch bezieht der Autor eindeutig Stellung: Der Hauptgrund des singulären Protestes sei die prinzi-

pientreue Außenpolitik Mexikos gewesen (S. 83). Man könnte nach der Lektüre aller präsentierten Länderstudien vermuten, dass doch auch der räumliche Abstand zur europäischen Politik für diese Haltung notwendig war. Denn der Band zeigt anhand dieses Schlüsselereignisses in frappierender Deutlichkeit, was das europäische Grundproblem in den 1930er Jahren war und was es Hitler von heute aus gesehen so schrecklich einfach machte, den Kontinent in den Abgrund zu stürzen: Jeder Staat, ob „groß“, ob „klein“, verfolgte in egoistischer, fast autistischer Manier seine eigenen Interessen und hoffte darüber hinaus, aus dem sich vor aller Augen vollziehenden Vabanquespiel seinen eigenen kleinen Vorteil zu ziehen.

Es gibt eine Sektion mit einem Überblick über die Rolle Österreichs in der Zwischenkriegszeit generell und mit Beiträgen zu den völkerrechtlichen Aspekten des „Anschlusses“, zu den Konsequenzen für die österreichischen Juden sowie zu deren Schwierigkeiten, in andere europäische Staaten und insbesondere in die USA zu emigrieren.

Aufgrund der Vielzahl der Beiträge können nicht alle eigens hervorgehoben werden. Der von PAOLO VALVO zur Sicht des Vatikans lohnt wegen seiner aussagekräftigen Zitate. Valvo verschafft uns einen detaillierten Überblick, wie Papst Pius XI. auf die Kapitulation der österreichischen Bischöfe vor dem Nationalsozialismus reagierte. „Wir haben nicht nur die Ehre, sondern auch die Würde verloren. Als Italiener sowie als Papst empfinde ich darüber tiefste Traurigkeit“, wird der Papst in einem am 18. März 1938 vom italienischen Geheimdienst abgehörten Gespräch mit dem argentinischen Außenminister zitiert. Da es zu keinem abgestimmten Vorgehen mit dem Heiligen Stuhl gekommen war, wurde Kardinal Innitzer nach Rom zitiert, um die feierliche Erklärung der österreichischen Bischöfe vom 18. März um eine Klarstellung zu ergänzen, wonach in der Erklärung nichts gebilligt worden sei, was mit den Rechten der katholischen Kirche nicht vereinbar sei. Papst Pius XI., der im Februar 1939 starb, bezeichnete Innitzer als „ein Küken in den Krallen eines Falken“ (S. 246).

Wie die Staaten des ostmitteleuropäischen Raumes auf den „Anschluss“ reagierten, war angesichts ihrer eigenen Bedrohungslage besonders knifflig. Für die Tschechoslowakei bedeutete das Schweigen der großen Westmächte, ebenso stillzuhalten. Eine von deutscher Seite behauptete Mobilisierung der tschechoslowakischen Streitkräfte wurde dementiert. Die Regierung war sich aber der Konsequenzen deutlich bewusst: eine über 500 Kilometer lange neue Grenze, die bisher nicht befestigt wurde, und vor allem eine zunehmende Radikalisierung der Sudetendeutschen. Die Grundmaxime der ungarischen Diplomatie der Zwischenkriegszeit bezüglich des „Anschlusses“ von Österreich sei schon seit 1927 klar gewesen: „Wollen wir ihn oder nicht, er kommt, deshalb tut Ungarn nichts und kann auch nichts dagegen tun.“ (S. 263) Dies sei schon in den 20er Jahren das Diktum des damaligen Ministerpräsidenten Graf Bethlen gewesen. Am 17. April 1938, elf Jahre später, schrieb derselbe, dass das schwache Ungarn „noch mehr gezwungen sein werde, sich an den starken Nachbarn anzupassen“ (S. 259). Der sowjetische Außenkommissar Litwinov äußerte sich gegenüber dem ungarischen Gesandten ähnlich, wenn auch mit anderen Intentionen. Ungarn sei wie Jugoslawien so schwach, dass beide Staaten gar nicht anders handeln könnten. Dennoch glaube er, dass „beide in der Tiefe ihrer Seele Hilfe“ riefen (S. 265). Zur Schwäche Jugoslawiens gehörte es, dass das Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen, wie es bis 1929 hieß, selbst untereinander verschiedene Interessen vertrat. Insgesamt schien aber der Staat eine Restauration des Habsburgerreiches mehr gefürchtet zu haben als die Bedrohung durch ein Großdeutschland, zumal Hitler dem jugoslawischen Ministerpräsidenten Stojadinović noch im Januar 1938 bei dessen Staatsbesuch in

Deutschland feierlich erklärt hatte, die jugoslawischen Grenzen seien unverletzlich. Das Problem für Polen in seinem Verhältnis zu Österreich war zunächst weniger die Macht des großen Nachbarn im Westen als vielmehr das Problem mit der großen ukrainischen Minderheit im Lande, das „wichtigste innere Problem der Zweiten Republik Polen“ (S. 293). Polen befürchtete nicht nur die Aktivitäten von ukrainischen Emigranten in Wien für die Herstellung eines ukrainischen Nationalstaates und der damit verbundenen Abtrennung ukrainischer Siedlungsgebiete in Polen, sondern auch diesbezügliche Unterstützung von Österreich selbst. Trotzdem war für die polnische Politik außenpolitisch die Stellung Polens zwischen Deutschland und der Sowjetunion die beherrschende Frage, und so sah man die Stärkung Deutschlands durch den „Anschluss“ mit großer Sorge.

Die Frage, inwiefern der „Anschluss“ sich auf die Lösung der Südtirolfrage durch Umsiedlung der Südtiroler (dazu der Beitrag von MICHAEL GEHLER) und der ladinischen Grödnertaler, einer geschlossenen Bevölkerung von rund 5000 Einwohnern, die erst in ein Gebiet in der Steiermark, dann nach Kärnten oder Oberkrain umgesetzt werden sollten (dazu der Aufsatz von STEFAN KARNER), auswirkte, ist für den Gesamtzusammenhang, zumal auch für die Nichtspezialisten, höchst interessant, aber in der Literatur ausweislich der Fußnoten bereits ausführlich behandelt. Dies ist bei den Aufsätzen zur Sowjetunion, dem Kernstück des Bandes, nicht der Fall. Den Aufschlag macht VERENA MORITZ mit ihrer Untersuchung, wie sich das Verhältnis der beiden Staaten in den Jahren 1918 bis 1933 entwickelte, um dann die Position der UdSSR zu einer Vereinigung generell zu erörtern. Die Position war, wie Moritz kenntnisreich dargelegt, keineswegs festgelegt, sondern schwankte im Laufe der Jahre, abhängig davon, was sich für die Außenpolitik der UdSSR günstiger darstellte. Insgesamt betrachtete die UdSSR aber das Land, mit dem es seit 1924 diplomatische Beziehungen unterhielt, als zu unbedeutend, um in große Unruhe zu verfallen. Zu Beginn der 1930er Jahre schien für den sowjetischen Außenkommissar Litvinov wahrscheinlich, dass der „Anschluss“ früher oder später kommen werde. Wie sehr dies die UdSSR in den folgenden Jahren umtrieb, beschreibt JULIA KÖSTENBERGER für die Jahre nach 1933. Ihr Beitrag ist noch stärker als der vorherige aus den Quellen geschöpft und zeigt dadurch eindrucksvoll die Fehlstelle in der Geschichtswissenschaft, die bisher vor allem durch die Autorin selbst gefüllt worden war. Je stärker sich die deutsche Außenpolitik für die Sowjetunion als expansionistisch darbot, desto stärker betonte sie, sekundierte von der Komintern, die Theorie von der Eigenständigkeit der österreichischen Nation. Zwar verurteilte Litvinov den „Anschluss“ als Gewaltakt und als militärische Invasion, eine Note an Deutschland über die Nichtanerkennung dieses Schrittes blieb jedoch aus. Die UdSSR lavierte sich in den folgenden Monaten durch die neu geschaffene Lage hindurch und erkannte sie erst mit dem Hitler-Stalin-Pakt faktisch an. Auch VLADIMIR ŠVEJČER bestätigt in seinem Beitrag die sowjetische Politik des Hinhaltens. Er zieht als Quelle im Wesentlichen nur ein Dokument heran – die öffentliche Erklärung Litvinovs vom 17. März 1938 an Vertreter der Presse, die in der für diese Zeit typischen Wortwahl Litvinovs verfasst wurde und die sich noch mehrere Optionen offenhielt. Der Autor, Professor an der Russischen Akademie der Wissenschaften, klärt die Leser überzeugend über die Mechanismen der außenpolitischen Entscheidungsfindung mit Stalin im Hintergrund auf. Jedoch widersprechen seine anfangs gesetzten Prämissen sowjetischer Außenpolitik – einerseits die Politik der kollektiven Sicherheit und andererseits eine Politik der Bolschewisierung Europas mittels der Komintern – der Analyse dieses Dokuments. Vielmehr zeigt das Dokument deutlich, dass die zweigleisige sowjetische Außenpolitik vor allem im Zaudern und Schwanken zwischen den verschiedenen Bündnisoptionen – Großbritannien und Frankreich einerseits und Deutschland

andererseits – bestand. Die internationale Lage Europas nach dem Ersten Weltkrieg erforderte für Stalin, der dem europäischen Großmachtdenken des 19. Jahrhunderts verhaftet geblieben war, augenscheinlich ein solches Lavieren, um zur Großmachtrolle des neuen Russlands zurückzukehren. Dass der Band an diesem einen Ereignis, am „Anschluss“ 1938, einen regelrechten Rundumblick auf die auf der Bühne der internationalen Politik wirksamen nationalen Egoismen bietet, macht die Lektüre, wie anfangs betont, so fruchtbringend.

Was wäre sonst noch anzumerken? Es gibt eine ansprechende Bebilderung, die sich passend zu den Textstellen gesellt und auch um Originalität bemüht ist. Die Übersetzung macht im Allgemeinen einen gelungenen Eindruck. Dort, wo man auf fehlende Präzision stößt – wie im Beitrag von OLGA PAVLENKO über den „Anschluss“ in der sowjetischen/russischen Historiografie und im historischen Gedächtnis –, ist ohne die Vorlage nicht zu entscheiden, ob die umständliche Ausdrucksweise an der Autorin oder an der Übersetzung liegt. An anderer Stelle, in der Rezension des Bandes von Michael Grüttner in der *Historischen Zeitschrift* (HZ 313 [Oktober 2021], S. 555 f.), wurde die Übersetzung des von WANDA JARZĄBEK verfassten Beitrags über die Rolle Polens im Kontext des „Anschlusses“ gerügt. Generell besteht in der Wissenschaft die Neigung, an der Übersetzung zu sparen, – eine Fehlentwicklung, vor der dringend zu warnen ist. Es gibt ein Personen- und ein Ortsregister – bei Sammelbänden durchaus keine Selbstverständlichkeit. Alles in allem: Die Mühen, die dieser Band bis zur Fertigstellung gemacht haben muss, werden sich auszahlen; er erweist sich als unentbehrlich für das Thema.

CAROLA TISCHLER

München/Berlin

JGO 70, 2022/3–4, 654–656

Sebastian Borkhardt

**„Der Russe Kandinsky“. Zur Bedeutung der russischen Herkunft
Vasilij Kandinskijs für seine Rezeption in Deutschland, 1912–1945**

Wien, Köln, Weimar: Böhlau, 2021. 448 S., 49 Abb. = Das östliche Europa: Kunst- und Kulturgeschichte, 12. ISBN: 978-3-412-52075-5.

Die Veröffentlichung von Sebastian Borkhardts Dissertation (Tübingen 2019) zu Kandinskys Werk wird unter den Studien, die seit den 1990er Jahren in Deutschland entstanden sind wie beispielsweise die Arbeiten von Noemi Smolik, Verena Krieger und Eva Mazur-Kebrowski, einen entscheidenden Platz einnehmen. Die hier genannten Autorinnen haben im Anschluss an die richtungsweisenden Forschungen von John Bowlt, Rose-Carol Washton Long und Jelena Hahl-Koch (Hahl-Fontaine) die Bedeutung der russischen Tradition für Kandinskys künstlerisches Schaffen und seine Kunstanschauungen nachgewiesen.

Diese Wendung im Verständnis des Künstlers ist bei Borkhardt durch die wissenschaftliche Transliteration des Namens des Künstlers im Untertitel des Buches klar markiert. Es drängt sich der Verdacht auf, der Verfasser habe durch diese Schreibweise auf eine objektive wissenschaftliche